Der Sohn der Hagar

Eine lebenswahre Geschichte aus dem Volksleben. — Von Paul Keller, Breslau.

Erstes Kapitel.

„Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin,
Ein Märchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn."

Die Lore sang schön. Und sie selbst war schön. Die Abendsonne, die durch gewinkelte Fenster schien, bestrahlte ihren blonden Kopf, bestrahlte das Nähzeug, das sie in den feinen Händen hielt, und überzog jeden die blanke Nadel mit einem leichten Goldschimmer.

„Die Luft ist kühl und es dunkelt,
Und ruhig fließt der Rhein,
Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendsonnenschein."

Der Rhein war dieser schlesischen Flur fern, aber das Wasser des großen Teiches draußen funkelte rotgolden auf, und das tiefe Leuchten ging über seine stille Fläche und zog am jenseitigen Ufer über den kleinen Berg hinauf, wo der vereinzelte wilde Kirschbaum stand, den die Leute den „Wächter" nannten.

Der „Wächter" stand auf der kleinen Anhöhe wie auf einem Auslugposten und sah übers ganze Dorf weg und übers ganze Tal. Wenn ein Wetter kam, dann wehrte der „Wächter" mit ausgestreckten Zweigen die Blitze ab, daß sie den Häusern nicht zu nahe kämen.

Seit Menschengedenken hatte es in Teichau nicht eingeschlagen; dagegen zeigten sich gelegentlich die Leute mit leiser Furcht und großem Respekt die kleinen Schmarren und Risse wie auch die tiefe Wunde, die der tapfere, treue Baum durch die Wetterstrahlen erlitten hatte. Und wie ein Vorposten war er, den der Wald ausgestellt hatte, der Wald, der ruhig wie ein schlummerndes Heer den Hügel hinauf im ersten Herbstkranze lag.

„Die schönste Jungfrau sitzet
Dort oben wunderbar" —

„Sing nich immerfort! Näh lieber! Bei dem ewigen Gedudele wird nischt fertig!"

Lore erschrak und stach sich leicht in den Finger. Sie sah ihre Tante, die Frau Gastwirt Anna Hartmann, die so plötzlich in die Wirtsstube getreten war, an und sagte leise, aber mit leichtem Trotz:

„Ich näh' ja!"

Ihr Onkel, der Gastwirt Wilhelm Hartmann, der im hohen Schanksims sanft eingeschlummert gewesen war, war durch das Erscheinen seiner Frau jählings erwacht und tat nun, als ob er eifrig Gläser ausspüle. Seine Frau warf einen Blick in seine hölzerne Burg und sagte mürrisch:

„Du könntest lieber amal in a Pferdestall seh'n. Es is Zeit zum Füttern, und der Gottlieb wüstet mit'm Haber, als wenn a gar nischt kostete."

Darauf verschwand sie. Lore seufzte und zog dann ein schnippisches Mäulchen, Hartmann aber hörte auf zu spülen, trocknete sich die Hände ab und kam aus dem Schanksims heraus.

„Lore, du kannst singen! Aber sing leise," sagte er.

Nach diesem tapferen Anspruch verließ er das Zimmer, um zu Gottlieb, dem alten Großknecht, in den Pferdestall zu gehen.

Einen Augenblick blieb's still in der großen Wirtsstube, dann tönte wieder des Mädchens leiser Gesang:

„Ihr gold'nes Geschmeide blitzet,
Sie kämmt ihr goldenes Haar."

Sie hat ganz zu nähen aufgehört. Im Glase des offenstehenden Fensterflügels betrachtet sie ihr Bild. O, sie ist schön! Hat auch goldene Haare. Und heißt auch Lore. Wenn sie auf dem Felsen am Rheine säße und die Schiffer zögen vorbei und sähen alle voll Liebe und Bewunderung zu ihr hinauf, das wäre herrlich! Es wären viele: der Bernert Bruno, der Postassistent aus der Stadt, der jeden Sonntag kam, der neue Adjuvant aus der Schule, der Forsteleve, sogar der Gendarm, der Witwer war und fünf Kinder hatte. Lore lachte leise. Dann fast alle jungen Bauernburschen und am Schluß der Berthold, — Berthold Hartmann, ihr Vetter. Aber der müßte auf einem Schweintrog fahren, wie er in Ermangelung eines Bootes draußen auf dem Teich manchmal im Schweintrog ruderte, wenn er das Bedürfnis hatte, ein kaltes Bad zu nehmen. Denn der Trog kippte immer um.

Lore schrie plötzlich erschreckt auf. Ein großer dunkler Gegenstand sauste durch das breite Fenster herein, und ehe sie noch feststellen konnte, daß es ein gefüllter Bettstrohsack war, kam schon ein zweiter dunkler Gegenstand durchs Fenster, und dieser zweite war Berthold.

„Berthold — du bist ja — du bist ja ganz verdreht, — du erschrickst einen —"

Berthold, der auf dem Strohsack hockte, sagte stolz:

„Ja, Lore, das is so! Das is so a feiner Witz, den ich mir ausgedacht hab! Denn siehste, erst kummt der Sack und dann kummt der Esel."

Lore mußte lachen.

„Haste dir das wirklich alleine ausgedacht? Das glaub' ich nich," sagte sie freundlich.

„Nu je, der Gottlieb hat mir a bissel gehulfen beim Ausdenken. Aber daß ich a Strohsack hier rein schmeißen wullte, das is mir ganz alleine eingefall'n."

„Wo kommst'n eigentlich jetz mit dem Strohsack her?"

Berthold zog ein mürrisches Gesicht.

„Ach, die Christel! Die schimpft ja immerfurt uff mir rum. Alle sechs Wochen muß ich mir a Strohsack neu stuppen. Und jetz da sind sechs Wochen reichlich rum. 's hat doch aber keenen Zweck, wo ich jetz zu a Soldaten kumm. Aber wart' ock, wenn ich vum Militär zurück bin, da muck ich uff! Da laß ich mir von der Christel nischt mehr sagen, wo sie doch bloß meine Schwester is. Da stupp ich mir a Strohsack 's ganze Jahr nich."

„Nu, da wärste ja a recht feiner Schweinigel," sagte Lore.

Berthold versank ins Nachdenken.

„Weißte Lore, später da wird alles viel feiner. Wenn ich amal heirat, da koof ich Madratzen. Die fein' Leute haben überhaupt keene Strohsäcke. Da gibt's nischt zu stuppen. Denkste, der Kaiser stuppt sich'n Strohsack? Denkt nicht dran! 'n Madratze hat a. Und weeßte, Lore, wen ich mit meiner feinen Ausstattung heirat'?"

Lore wiegte kokett den Kopf:

„Die Hillner Liese, die hat zehntausend Taler."

Berthold schüttelte sich heftig:

„Nee, die nicht, die hat mir zu a schiefes Maul."

„Nu, dann vielleicht die Mitguden. Die hat gar fünfzehntausend."

„Fünfzehntausend hat se, und sechzehn Jahr is se alter als ich. Ich mag se nich," sagte Berthold.

„Na, da wirste die Fischer Selma nehmen. Die hat zwar bloß sechstausend, aber sie is hübsch und jung."

„Die Fischer Selma nehm ich auch nich. Denn die hat schon ein' andern und das paßt mir nich. Nee, ich werd' dir's sagen. Du mußt's aber ganz für dich behalten."

Er legte den Mund dicht an das Ohr des Mädchens.

„Dich heirat' ich!"

„O je, Berthold, mit meinen zweitausend Talern. Was würd' da deine Mutter sagen?"

„Wenn ich vom Militär zurück bin, muck ich uff. Stupp keen Strohsack nich mehr und heirat', wen ich will. Laß mir nischt mehr gefall'n. Ich nehm dich, Lore, da paß nur mal uff!"

Da in diesem Augenblick draußen Frau Hartmanns scharfe, herrische Stimme hörbar wurde, warf Berthold seinen Strohsack wieder zum Fenster hinaus und setzte ihm eilig nach.

Lore seufzte. Der Berthold war ein starker, hübsch gebauter Bursche. Nur dumm war er. Und seine Mutter würde auch eine Heirat mit ihr nicht zugeben. Die wollte viel Geld.

So kam das Mädchen wieder ins Träumen, schaute ins Fensterglas und betrachtete ihr blondes Bild. Da zogen wieder alle, die in sie verliebt waren, an ihrem geistigen Auge vorüber. Nur der Gendarm mit seinen fünf Kindern war ausgeschaltet.

* * *

„Ich sage Ihnen, Hartmann, nischt wie Aerger!" Mit dem zurückkehrenden Gastwirt trat ein Mann ein: Dr. Friedlieb, Gutsbesitzer, praktischer Arzt, Amtsvorsteher und Dorfreformer. Er war Mitte der vierziger Jahre, hatte ein offenes Gesicht, gutmütige, etwas unter den Brauen versteckt liegende Augen, und zeigte in seinem Aeußern die ganze Vielgestaltigkeit seines Berufes: Er hatte eine blasse Stirn, aber ein robustes rotes Gesicht, trug eine goldene Brille und einen Stock mit silberner Krücke, hatte aber langschäftige Stiefel und einen dicken Bauernanzug an, seine Wäsche war tadellos, aber auf seinem Kopfe saß eine grüne Tuchmütze. Verdrossen warf er die Mütze auf einen Stuhl.

„Nischt wie Aerger, nischt wie Vormiertheit!"

„Der Herr Doktor ärgern sich ock gleich immer zu sehr," sagte Hartmann.

„Soll man sich da nich ärgern? Gleichgiltig sein, schlafmützig, tranig? Was?! Meine ganze Doktorei bringt mir 'n Quark! Weil ich eben nich wie manche von meinen Kollegen 'n Interesse dran hab, daß die Leute krank sind, nee, daß sie gesund bleiben. Verflucht noch eins, wozu hab ich denn den Gesundheitsverein gegründet? Wozu halt' ich jeden Sonnabend hier 'n populär-wissenschaftlichen Vortrag? Wozu verbreit' ich nützliche Bücher? Daß so 'ne alte Schwarte, wie die Schernenken, bei 16 Grad Celsius 's Fenster zu hat? In einer Pestluft sitzt? Rausschmeißen müßte man so 'ne alte Schachtel aus'm Gesundheitsverein. „Jes, Jes, Herr Dukter, ich hab' doch a so sehr Zahnreißen!" „Renommieren Sie mich alle Lichtscheuche," sagte ich, „Sie haben doch gar keene Zähne mehr!" „Nee, nee, Herr Dukter, aber Wurzeln hab ich — Wurzeln!" — — Sehn Sie, Hartmann, und weil das alte Weib Wurzeln hat, macht sie kein Fenster auf, läßt sie keine Luft rein!"

Hartmann ging nach dem Schanksims.

„Woll'n Sie nich vielleichte 'n Gilka, Herr Dokter?"

„Nee, — 'n Mampe! Mir is ganz schlecht um 'n Magen von dieser scherwenkischen Luft. Sagen Sie mal, Hartmann, wie sieht's denn jetzt mit 'm Winkler-Maurer?"

„Ach, da fragen der Herr Dokter lieber gar nich erst!"

„Natürlich frag ich! Sauft er noch so? Hartmann, Sie haben doch aber auch immer gewissenhaft die Chemikalien, die ich Ihnen gegeben hab, in die Flasche getan, aus der Sie dem Winkler einschenken? Wir woll'n ihn doch retten, ohne daß er's merkt. Verekeln woll'n wir ihm den Fusel."

Hartmann kam aus dem Schanksims heraus.

„Bitte, ein Mampe! Herr Doktor, mit dem Winkler, das is schrecklich. Ich hab immer Ihre Medizin, die ihm's Saufen verekeln soll, in eene Flasche mit reinem Kornbranntwein gemischt und ihm ein Liter verkauft."

„Verdammt ja, das wird ihm wieder geschadet haben!"

„Nee, den reinen Schnaps hat a zurückgebracht und gesagt: Von seiner Sorte wollt a haben, die schmeckt ihm viel besser."

Dr. Friedlieb trank empört seinen Mampe aus.

„Noch 'en Mampe, Hartmann, noch einen, — das sind ja — das sind ja — Viecher! Die saufen ja schließlich auch Petroleum! Hartmann, ich geb's auf! Da is ja mit dem allerbesten Willen nichts anzufangen."

Hartmann zuckte die Achseln.

„Ja, der Winkler-Maurer is undankbar. Ihre Schwester, die Fräul'n Jettel, hat erst jetzt wieder seinen fünf Kindern Winterstrümpfe gestrickt."

Der schon schwer erregte Dr. Friedlieb fuhr auf:

„Meine Schwester, die is — die is — o Hartmann, wenn sie nich meine Schwester wär', würd' ich sagen, sie is 'ne Gans. Eine Riesen-Patent-Ausstellungs-Fettgans! Strümpfe strickt sie! Für Winkler-Maurers Kinder! Damit nur ja dem Kerl die Sorge für seine Familie ganz abgenommen wird, damit er den letzten Heller für Ihren Giftfusel übrig hat. Herrgott ja, die Jettel! Die Frauenzimmer haben ja alle keinen Verstand, aber die Jettel — na ja, ich will ja nich schimpfen, sie is meine Schwester. Aber Verstand, Einsicht, nich die Spur! Ihre Lieblingskatze füttern, die „Christliche Jungfrau" lesen und für die Winklerkinder Strümpfe stricken, das is so ihr Fall, das is so ihr ganzes Menschentum."

„Sie meint's eben gut, Herr Doktor, mit ihren Almosen."

„Gut? Almosen sind Mumpitz, mein Lieber! Das müßten Sie doch endlich einsehen. Sind ein ganz elendes Flickwerk! Was ist denn einer Familie damit gedient, daß sie neue Strümpfe bekommt? Bleibt sie nich auch mit neuen Strümpfen im Elend? Nee, mein Bester, Almosen sind 'ne faule Ausrede, sind 'ne Gewissensbeschwichtigung, sind 'ne Bemogelei unserer selbst. Gesunde Lebensbedingungen schaffen, Verhältnisse gestalten, daß niemand 'n Almosen nötig hat, das is das richtige! Zum Beispiel in diesem Falle dem Manne das Saufen abgewöhnen."

„Das hat aber eben seine Schwierigkeiten!"

„Stimmt! Aber das Schwierige allein lohnt sich zu tun. Na seh'n Se mal, Strümpfe stricken kann jedes, das is keine soziale Fürsorge. Und was unser Landrat tut, Verfügungen erlassen und uff sozialen Kongressen lange Reden halten, oder blecherne Zeitungsartikel loslassen, das steht noch unterm Strümpfestricken. Das erfüllt keinen anderen Zweck, als daß der Landrat endlich amal 'n Adlerorden vierter kriegt. Nee, Hartmann, jeder muß selber eingreifen, jeder in seinem Kreise. Aber nich immer ausflikken, zuflestern oder gar anderen die Faulheit und Liederlichkeiten stärken, Wege zeigen, Fundamente bauen. Bring'n Se mir jetzt n' Gilka!"

„Mir scheint, es is Musik im Dorfe," warf Lore dazwischen.

Dr. Friedlieb wandte sich um:

„Ach, Lore, Sie sind auch da? n' Abend! Hab Sie gar noch nich gesehn. Musik meinen Sie? Warten Sie mal? Ich hör' nischt. Seit ich die verfluchten Polypen im Ohre hab —"

„Ja, ich hör's auch," meinte Hartmann, „das werd'n Bettelmusikanten sein."

„Lore! Lore! Lore! Es sind Bettelmusikanten im Dorfe," schrie Berthold Hartmann draußen im Hofe und trabte nach der Straße.

Im gleichen Augenblicke öffnete sich die Stubentüre und Christel Hartmann, ein etwa vierundzwanzigjähriges Mädchen, trat kurz ein:

„Vater, es scheinen Bettelmusikanten zu kommen."

Gleich darauf erschien durch eine zweite Tür Frau Hartmann.

„Mach' endlich daß du fertig wirst, Lore, 's schein' Bettelmusikanten zu kommen."

„Ach nee!" sagte Dr. Friedlieb, „das is unser neuestes."

Zum Ueberfluß kam Gottlieb, der alte Großknecht aufgeregt herein und wollte etwas vermelden, aber Dr. Friedlieb schnitt ihm die Rede ab.

„Schweigen Sie, Gottlieb, man sieht's Ihnen an, Ihnen scheint, es kommen Bettelmusikanten."

Clean to handle. Sold by all Druggists, Grocers and General Stores

Zweites Kapitel.

Es war Abend geworden. Um einen schweren Tisch, über dem eine mächtige Petroleumlampe brannte, saßen vier fremde Musikanten: ein großer Mann mit grauem Bart und dem unverkennbaren Ausdruck des ehemaligen Soldaten, zwei Kriegsdenkmünzen auf der Brust, ein zweiter, von langer, dünner Figur, dann ein brauner schwarzgelockter und endlich ein etwa fünfundzwanzigjähriger Mann mit einem blassen, hübschen, fast weiblich weichen Gesicht.

Eine große eiserne Pfanne mit dampfenden Bratkartoffeln und eine Riesenschüssel mit abgerahmter Milch standen auf dem Tisch. Aus diesen zwei Gefäßen löffelten die hungrigen Fremden ihr Nachtmahl. Der alte Gottlieb Penker aß mit ihnen.

„Also Sie sind Großknecht hier?" fragte ihn der Kriegsmann.

Gottlieb lachte.

„Großknecht und noch vieles andere. Zum Beispiel Nachtwächter. Wenn Sie bis zum zehne munter bleiben, da könn' Se mich uff meine Pfeife musezieren hör'n. Eins, zwei, drei — bis zehne!"

„Na hör'n Se mal, wenn Se bei Tage Großknecht sind und in der Nacht Nachtwächter, wann schlafen Se denn da?"

Gottlieb lächelte pfiffig.

„Ja, das hat noch keener rausgekriegt. Aber ich schlaf! Dadruff verlassen Se sich! Ja, seh'n Se, das sind aber noch lange nich olle meine Posten. Ich bin beispielsweise oo, Totengräber."

„O misericordia!" sagte der Schwarze.

„Was spricht der?" fragte Gottlieb verwundert, „das is wohl a Böhmake?"

„Nee, mein Lieber," sagte der Große geringschätzig, „da haben Se eben gar keenen Sprachverstand nich; das is'n Italiener: Signor Maestro Potello da Milano. Ja gelt, da gucken Se aber? Sie müssen nich denken, daß wir so'ne ganz gewöhnliche Kapelle sind. Ich z. B. heiß Steiner, bin Unteroff'zier gewest, hab Königgrätz und Paris mitgemacht, und seh'n Se sich amal unseren Waldhornisten an, der war bei der Husarenkapelle, der is der, der immer bei a Konzerten een Ton fünf Minuten lang aushält, ohne Atem zu holen. Sie könn' sich freu'n, daß Se uns für a nächsten Sonntag engagiert haben. Wir werden Ihn' eine pickfeine Kirutsmusik machen."

„Das freit mich oo noch," sagte Gottlieb höflich, „denn seh'n Se, ich bin nämlich ooch Tanzmeester."

Sämtliche Musikanten lachten laut auf.

„Siebzig Jahr is a," sagte Steiner, „Großknecht is a, Nachtwächter is a, Totengräber is a und Tanzmeester is a. Totengräber und Tanzmeester, das reimt sich ja so grandiös zusamm'!"

„Reimt sich ganz gut, Herr Unteroffizier," sagte Gottlieb milde, „das hat sugar was Tröstliches an sich. Seh'n Se, die Teichauer sind lustige Leute. Wenn nu aber eener gestorben is und im Sarge uff a Kirchhof getragen wird, und a sieht so, wie die ganze Gemeinde zwee und zwee hinter ihm hergeht, und vurneweg sieht a 'n alten Tanzmeester geh'n, und a hört die Musike blasen, na, da denkt a sich halt, 's is eegentlich gar nich su schlimm, daß ich begraben werd', is bluß so 'ne Art Polonnaise."

„A spricht wie a Buch," sagte der Lange, Dünne, anerkennend.

„Gerade so wie der Hellmich," meinte Steiner, „der Hellmich macht ooch immer solche Gleichnisse."

„Herßen Sie — herßen Sie Hellmich?" fragte Gottlieb überrascht, ja betroffen und sah den jungen Waldhornisten an.

„Hellmich ja, — wundert Sie das so?"

„Och nee — nee, — 's gibt ja viele Hellmiche, 's is a recht verbreiteter Name."

„Na, jetzt kommen Se mal mit rein, Hartmann, jetzt woll'n wir uns amal die Kunden kaufen; jetzt werden se wohl fertig, sein mit'm Essen."

Dr. Friedlieb, der bisher im Honoratorenstübchen nebenan gesessen hatte, erschien mit Hartmann im Gastzimmer.

Er stellte sich an den Tisch, setzte eine bedrohliche Miene auf und musterte mit funkelnden Blicken die Fremden.

„Ihr also seid die Musikanten?" fragte er barsch.

Keiner antwortete.

„Ob Ihr die Musikanten seid, will ich wissen!"

Da drehte sich Steiner würdevoll um und sagte in vornehmem Tonfall und nicht ohne Ironie:

„Mein Herr, wir heißen nicht Ihr, wir heißen Sie! Denn wir sind Künstler."

„Bumpuler seid Ihr!" schrie Dr. Friedlieb, „Fechtbrüder, Landstreicher! Und ich — ich bin der Amtsvorsteher! Verstanden?!"

Da erhob sich Steiner.

„Herr Amtsvorsteher, wir haben ein' Gewerbeschein! Den hab' ich, denn ich bin der Kapellmeister."

Er brachte eine alte Brieftasche hervor, der er den Gewerbeschein entnahm.

„Hier, Herr Amtsvorsteher! Es ist bei uns alles in Ordnung. Außerdem heiß ich Steiner, bin Unteroffizier und hab Königgrätz und Paris mitgemacht. Mein Instrument is Tuba."

Sprach's, setzte sich und löffelte wieder seine Milch.

Dr. Friedlieb war verblüfft.

„Is das ein knifflziger Kerl!" sagte er mit schlecht verhohlener Anerkennung. „Nu, hör'n Sie mal, Tubamann, Sie geh'n recht fein um mit der weltlichen Obrigkeit!"

„Wir haben ein' Gewerbeschein, wir sind ehrliche Künstler, wir zahlen unsere Steuer und deshalb lassen wir uns nicht ihrgen," sagte Steiner grob.

„So?" sagte Dr. Friedlieb und schob sich einen Stuhl an den Tisch. „Na, ich kann ja auch Sie sagen, Sie Stromer!"

Steiner machte ein empörtes Gesicht.

„Herr Amtsvorsteher, Sie sollen uns nicht beleidigen, wir haben nichts verbrochen!"

Friedlieb starrte ihn an, Hartmann brummte etwas dazwischen; schließlich sagte der Doktor im Tone der Ueberraschung:

„Tja — tatsächlich, — hätt' ich nich geglaubt, — der Kerl hat Ehrgefühl!"

Es entstand eine Pause, in der der Doktor die Musikanten scharf musterte; schließlich fragte er:

„Also hör'n Sie mal, Sie feinfühliger Kapellmeister, ich muß Sie mal was fragen! Was waren Sie denn früher? Sie müssen doch amal irgendwelchen anständigen Beruf gehabt haben. 's geht doch nich, daß einer zu weiter nischt auf der Welt is, wie Königgrätz und Paris mitzumachen und hinterher Tuba zu blasen und Amtsvorstehern kiesig zu kommen."

„Früher war ich herrschaftlicher Kutscher," sagte Steiner mit Stolz.

Friedlieb zog eine Grimasse.

„Herrschaftlicher Kutscher is nischt Reelles! Das is so 'n windiger, aufgeblasener Heidiposten. Da wundert mich's nich, daß Sie da so nach und nach — Kapellmeister geworden sind. Und der Lange, Dünne, was war der früher?"

„Ich war Bäcker," antwortete der Angeredete, „und ich heiße Schulze."

Dr. Friedlieb stand erfreut auf.

„Bäcker waren Sie? — Bäcker? Und Schulze heißen Sie? Das ist anständig! Beides! — Bäcker ist was Großartiges! Das Nützlichste auf der Welt is der Bauer, und die Fortsetzung, die Vollendung, sozusagen das Kompliment zum Bauer is der Bäcker. Verstehen Sie das, Schulze? Verstehen Sie aber auch, daß es Sünde und Schande von Ihnen is, mit einem so schönen Namen und so nahrhaften Handwerk als Landstreicher in der Welt rumzututen?"

„Herr Amtsvorsteher, wir müssen bitten — —"

„Halten Sie das Maul, Sie oller Königgräzer! Jetz red' ich endlich amal. Bäcker! Schulze! Das geht nich länger so! Das muß anders werden mit Ihnen! Sie müssen die Bummelei aufstecken! In die Backstube rein! Arbeiten! Brot schaffen! 'n ehrlicher, seßhafter Kerl sein! Jawohl seßhaft! Da liegt der Hund begraben! Nomadenleben taugt nischt, und die zigeunerische Künstlerei hol der Deiwel! Nomadenleben is unmoralisch! Seh'n Se, Schulze, Sie haben Glück! Tuten da so in Ihrem Dusel, in eine anständige schlesische Gemeinde rein und treffen da'n Mann, der ... na ja, der's gut mit Ihn' meint. Was macht der? Er amüsiert sich nich etwa über Ihre Tanzkunstel, a schenkt Ihn' nich etwa zehn Pfennige, a strickt Ihn' nich etwa Strümpfe, a erläßt nich etwa 'n Verordnung über Sie und kriegt dafür 'n Adlerorden vierter, nee, — a kriegt Sie moralisch am Kragen und steckt Sie in die Backstube. A hat die ganze Zeit, wo Sie hier bei gedeckter Tafel geschlampampt haben, nebenan in der ungemütlichen Bude gesessen und sich gesagt, daß er als vernünftiger Mensch und Amtsvorsteher Bettelmusikanten nicht dulden darf. Mein lieber Schulze, uns fehlt 'n Bäcker. Wir haben sechzehnhundert Seelen im Dorfe, die alle Brot und Semmeln brauchen. Was mein' Sie, was das für 'n Geschäft wär! Sie müssen sich bei uns etablieren! Jawohl, Sie müssen sich etablieren!"

Schulze lächelte wehmütig.

„Herr Amtsvorsteher, dazu hab ich keen Geld."

„Ach, was, Geld! Geld findet sich schon! Für den Anfang würd' i' Ihn' was besorgen. Natürlich nur, wenn Sie 'n anständiger, arbeitsamer Kerl sein wollen."

Schulze besann sich ein bißchen, dann sagte er langsam:

„'n anständiger Kerl bin ich! Aber ich kann meine Kollegen nich im Stiche lassen."

„Nee, das kann a nich," fuhr Steiner dazwischen, „da könnte jeder komm'!"

„Quatscht mir nich, — quatscht mir mich dieser durchgegangene, umgeschmissene, verunglückte Kutscher wieder dazwischen? Warten Sie doch, daß jetzt ich die Leine in Händen hab', Bäcker! Schulze! Sie sehen, ich mein's gut! Ich tu meine soziale Fürsorgepflicht, weiter nischt. Ich will nich so'n oller Duselmichel und Phrasenhengst sein wie se alle sind. Es ist mein Prinzip, daß ich immer, wenn ich irgendwo 'n Karren im Dreck sitzen seh', mich nich hinstelle und dem Karren 'n schöne Rede halte, nee, daß ich'n rausschieben helfe. Ich möcht' Ihn' gerne helfen. Wie wird's Ihn' denn allen vieren geh'n, wenn jetzt der Winter kommt? 's kommt diesmal 'n sehr strenger Winter. Gestern hab ich einem Mäuseloche nachgegraben. Tief, sehr tief, und das bedeutet immer 'n strengen Winter. Seh'n Se, die Mäuse sind schlau, die seh'n sich vor. Aber Sie? Sie werden mit zerrissenen Stiefeln im Schnee- und Eiswasser rumpatschen, in einem erbärmlichen dünnen Anzug den ganzen Tag in Wind und Wetter auf der Straße leben, wandern, immer wandern von Dorf zu Dorf, von Haus zu Haus, ungemütliche, geizige Leute finden, kaum was Warmes essen und nachts in einem kalten Stalle schlafen. Das alles hab' ich mir jetzt da drin überlegt. Und wenn ich Sie aus diesem Leben rausreiß', das is doch vernünftig! Oder meinen Sie nich, Sie umgekippter Kapellkutscher?"

Steiner war ob dieser Rede mit einem Male sehr gerührt. Er bekam einen roten Kopf und schlug die Augen nieder.

„Ja, hungern — hungern und frieren werden wir schon, — das is schon richtig — und das Reißen hab' ich auch schon wieder."

„Das Reißen hat a! Wird 'n Wunder sein! Bei dem Leben! Komm' Sie morgen mal zu mir, ich werd' Sie mal unterjuchen. Ich bin nämlich von Hauptberuf nich' Amtsvorsteher, sondern Arzt."

„O mio dio! Io sono anche molto malato!"

Dr. Friedlieb starrte den Schwarzgelockten an.

„Was? — Wie? — Wieso?! — Was sagen Sie? — Sie sind wohl nicht von hier?"

„Che ha detto?"

Steiner gewann seine Haltung wieder und nahm eine überlegene Miene an.

„Das is nämlich een Italiener, Herr Doktor! Der spricht italienisch. Und er heißt Signor Maestro Fernando Potello da Milano."

Dr. Friedlieb geriet in einen Zustand der Verblüfftheit. Aber er schüttelte ihn bald ab.

„Italiener? — Echter Italiener? — Nee, ich gloobe, das is Schwindel. Wir haben drinnen in der Stadt 'n Kaufmann, der will 'n Engländer sein. How do you do?" kann er sagen und „What is the matter?" Der Kerl is nämlich 'n paar Jahre in London und in Hamburg Kommis gewesen. Dort hat a sich so'n paar Phrasen angelernt, und nu tut a, als ob er keen Wort Deutsch mehr verstünd! Dabei stammt das Schat aus Ratibor. Aus unserem schlesischen Ratibor, wo der Schnupftabak herkommt. Nee, nee, echte Ausländer sind selten. Wenn's hochkommt, ist der Schwarze da aus Breslau."

„Nee, aus Zittau in Sachsen is a," verschnappte sich Schulze, der Bäcker, was ihm einen strafenden Blick Steiners, seines Chefs, eintrug, weshalb er gleich verbessernd hinzusetzte: „Aber a hat sehr lange in Italien gearbeit', is nämlich Bildhauer."

Dr. Friedlieb grunzte vor Vergnügen.

„A sächsischer Italiener! Hab' mir doch gleich sowas gedacht. Da sitzt nun der Held von Königgrätz! Blamiert! Aber Ihnen, Sie verschwindelter Italiano, Ihn' werd' ich auch 'ne Stelle besorgen. Drin in der Stadt, 'ne halbe Stunde von hier, is 'n Bildhauer, der sehr hübsche preiswerte Denkmäler macht. Ich hab' öfter amal in meiner ärztlichen Praxis Gelegenheit, ihn zu empfehlen. Da kann a mir jetzt auch amal 'n Gefallen tun und Sie anstellen."

(Fortsetzung folgt.)

Dr. HERTZL'S Kur

zur Heilung von Rheumatismus

Die Wissenschaft hat seit Jahren versucht, ein Präparat zu entdecken, das eine innere Hitze im menschlichen Körper erzeugt ohne die unangenehmen Folgen des Brennens und Blasenziehens auf der Haut im Gefolge zu haben. Mit der Dr. Hertzl's stur zur Heilung von Rheumatismus hat der Erfinder ein **wundervolles Geheimnis** entdeckt und bietet es nunmehr dem lange leidenden Publikum zur Hilfe an.

Das Präparat verursacht eine außerordentliche innere Hitze wenn aufgetragen, zeigt dagegen nicht die üblen Folgen des Verbrennens der Haut. Es dringt bis auf die Knochen ein und verscheucht alle Schmerzen. **Hilfe ist also endlich für Sie da. Ihre Leiden hören auf.** Wir können Ihnen niedergelegte, eidesstattliche Aussagen von Personen zeigen, die an Rheumatismus gelitten haben und die durch den Gebrauch dieses Präparats vollständig geheilt worden sind.

Man verlange in den Apotheken Dr. Hertzl's Rheumatic Remedy und weise Nachahmungen zurück.

Wenn nicht zufriedenstellend, wird anstandslos Geld für unverbrauchten Teil des Präparates zurückerstattet.

Man spreche im Laden: **1724 Rose Straße.** vor

Schulen in Omaha der Hitze wegen geschlossen

Omaha. — Der Hitze wegen wurden hier die Schulen zum siebenten Male an aufeinanderfolgenden Tagen geschlossen. Die Temperatur erreichte 90 Grad. Ein tötlicher Hitzschlag und zwei Erkrankungen infolge der Hitze wurden berichtet.

Bestellen Sie den „Courier" für Ihre Freunde und Verwandten in den Vereinigten Staaten, Rußland, Rumänien, Ungarn, Oesterreich, Deutschland und der Schweiz.

Mit dem am 10. Jan. erfolgten Friedensabschluß sind endlich auch alle Schranken im internationalen Postverkehr wieder gefallen. Wir können also jetzt unseren Courier nicht nur nach den Vereinigten Staaten, sondern auch wieder nach allen europäischen Ländern senden. Wer Verwandte in den in der Ueberschrift genannten Ländern oder in den neu gebildeten Reichen: Polen, Jugo-Slavia und Czecho-Slovakia hat, kann ihnen dadurch eine große Freude bereiten, daß er den „Courier" für sie bestellt und ihnen dadurch die Möglichkeit gibt zu erfahren, unter welchen Verhältnissen der europäische Einwanderer hier in Canada lebt. Wir wollen bei dieser Gelegenheit auch darauf hinweisen, daß wir gern bereit sind, Schilderungen der Zustände in europäischen Ländern zu veröffentlichen. Lesern, die uns interessante Briefe von Freunden und Verwandten aus Ländern der alten Heimat einsenden wollen, werden wir dankbar sein. Wir haben auch bereits Schritte getan, um regelmäßig zuverlässige Berichte und Reiseschilderungen aus europäischen Ländern zu erhalten, die unsere Leser sicher mit Freude begrüßen und mit großem Interesse verfolgen werden. Wer für einen Freund oder Verwandten in den Ver. Staaten oder in irgend einem europäischen Lande den Courier bestellen will, sende uns unter Benützung des unten angefügten Bestellzettels den Betrag von $3.00 ein.

Bis Ende Juni kann „Der Courier" für Leute, die außerhalb Canada wohnen, noch für $3.00 pro Jahr bestellt und bezahlt werden, nach dem 1. Juli kostet „Der Courier" nach anderen Ländern gesandt, $4.00 pro Jahr.

Wir müssen nach dem Auslande $1.00 mehr berechnen als in Canada, da das Postporto nach Bestimmungsorten außerhalb Canadas bedeutend höher ist.

Bitte, hier ausschneiden.

An den Courier

1835 Halifax Str., Regina, Sask.

Ich habe einen Freund oder Verwandten im Auslande, für den ich hiermit den Courier unter Beifügung des Bestellgeldes von $3.00 für ein Jahr bestelle. Senden Sie diese Zeitung an:

.....

(Name Ihres Freundes oder Verwandten)

.....

(Postoffice des Adressaten)

.....

(Name des Landes, in dem Ihr Freund oder Verwandter lebt)

Achtung: — Wenn Sie für Bekannte in Rußland oder Rumänien die Zeitung bestellen, so schreiben Sie, bitte, Namen und Adresse sowohl in russischer oder rumänischer wie auch in deutscher Sprache. Dabei ist zu beachten, daß Bessarabien jetzt zu Rumänien gehört.

Mein eigener Name ist.....